

I 90764

VEREIN DENKMALPFLEGE
IN
OBERÖSTERREICH

4. MITTEILUNGSBLATT

MÄRZ 1950

Der Verein Denkmalpflege in Oberösterreich im Jahre 1949

Im Oktober 1946 wurde in Oberösterreich der Verein für Denkmalpflege in feierlicher Form ins Leben gerufen. Heute, nach drei Jahren, kann dieses Ereignis bereits geistesgeschichtlich betrachtet und gewertet werden.

Die Denkmalpflege ist ein Randgebiet der Kunstwissenschaften. Ihre Weggefährten sind Sorge und aufreibende Kleinarbeit. Vielleicht ist dieser Umstand einer der Gründe, daß die Denkmalpflege bis jetzt wenig Volkstümlichkeit gewinnen konnte. Eine weitere Begründung mag aber auch darin zu suchen sein, daß sie selbst den Weg der begeisternden Idee verließ und sich seit ihrer Festigung in Gesetzgebung und öffentlicher Verwaltung in amtlicher Tätigkeit erschöpfte. Die Kündler des Gedankens des Denkmalschutzes sind verstummt und haben keine Nachfolger hinterlassen. Ihr geistvollster Vertreter um die Jahrhundertwende war Alois Riegl, der aus Oberösterreich gebürtige Kunsthistoriker. Er mußte noch um Anerkennung und Klärung der Idee kämpfen, er mußte noch theoretisieren, um praktische Ziele zu erreichen. Mag man über den Wert von Theorie und Diskussion denken, wie man will, beide sind notwendig, um Fort-

schritte und Weiterentwicklungen zu finden. Deshalb wollen wir an Alois Riegl anknüpfen und wieder Probleme aufwerfen, da wir die Überzeugung vertreten, daß die Denkmalpflege neue Antriebe braucht. Sie muß durch die Abgründe, an die sie täglich in ihrer Arbeit hingeführt wird, zu einer leidenschaftlichen Sprache entflammt werden, die dann endlich alle verstehen.

Von Riegl erfahren wir, welche Aufgaben man der Denkmalpflege im Laufe der Jahrhunderte zuwies. Ihre Geburtsstunde schlug in der Renaissance, als die Italiener mit fiebernden Händen weiße Marmorschätze aus ihrer heimatlichen Erde hoben. Italien blieb bis zum heutigen Tage das führende Land volksverwurzelter Denkmalpflege. Ein Florentiner weiß genau, welchen Werten er die Weltstellung seiner Stadt zu verdanken hat. Für Deutschland schlug die Stunde der Denkmalschutzidee in den Tagen der Romantik. Dem Jüngling Wackenroder sollte in jedem Denkmalamt eine Büste geweiht werden und täglich müßten frische Blumen vor ihr blühen. Die romantische Schwärmerei trug schließlich sehr praktische Früchte. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts setzte in

Österreich die Arbeit der „Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ ein (seit 1873 „Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“ genannt). Für Oberösterreich gewann in dieser Richtung eine entscheidende Bedeutung der „Christliche Kunstverein“.

Riegl entwickelte auch in formvoller Sprache die ideellen Triebkräfte, die diesen praktischen Bemühungen Leben und Wachstum einhauchten. Er entwarf eine Wertskala — gewollter Denkmalwert, Erinnerungswert, Alterswert. Ursprünglich kannte man nur das patriotische Denkmal, das eine heldische Person oder ein heroisches Ereignis verewigen sollte. Das starke historische Gefühl des Abendlandes formte daraus bald eine allgemeine Achtung vor dem Geschichtswert des Kunstwerks, das nun erst zum richtigen Kunstdenkmal emporgehoben wurde. Von dieser Stufe zum Alterswert war es nur ein kleiner Schritt. Die Patina des Altertümlichen wurde nun die treibende Kraft des Denkmalschutzes (Jahrhundertwende). Heute ist eine starke Vermischung aller dieser Richtungen eingetreten. Wir müssen nun aber ernsthaft fragen: Können wir mit diesem Ideengebäude zur Rechtfertigung des Denkmalschutzgedankens auskommen? Unsere Gegenwart ist derart hart, daß man neben ihren Notschreien nur einen ganz echten, ebenfalls notgeborenen Ruf erheben darf, will man sich Gehör verschaffen.

Gerade die Jahre nach 1945 haben eine günstige Lage entwickelt. Ganz allgemein haben die Menschen erfahren, wohin die Vergötterung der materiellen Werte allein führt. Die Besinnung auf die Kraft der Kultur ist wieder im Ansteigen. Für die Denkmalpflege im Besonderen zeigten sich bisher unbekannte Abgründe. Die Bauten, Plastiken und Gemälde aus vergangenen Zeiten trugen vor wenigen Jahren noch mehr den Charakter von Museumsstücken. Viele sind nun ausgebrannt, zertrümmert und vernichtet. Uplötzlich sahen sich die Menschen einer gräßlichen Leere gegenüber und der einfache Mann auf der Straße begriff auf einmal, daß er ohne diese Formen nicht leben könne. Als es um den Stefansdom und den Salzburger Dom ging, wußte der Österreicher mit einem Schlage, was der Denkmalschutzgedanke bezwecke und wolle. In die gleiche Linie des Verstehens ist die Gründung des Vereines Denkmalpflege vor drei Jahren einzureihen. Die alten Antriebe des Denkmalschutzes sind verblaßt vor der tragischen Gefahr, die Heimat verlieren zu müssen. Unausgesprochen wird das Kunstdenkmal als ein wesentlicher Bestandteil des Heimatbildes anerkannt. Die bange Frage lautet nun nicht mehr, wie alt dieses Kunstwerk sei, welchen historischen Wert es besitze, sie heißt vielmehr, welcher Verlust würde für unsere Seelen eintreten, müßten wir die altvertrauten Kirchtürme, Klosterbauten, die Wegkapellen, Totenleuchten, die Burgen und Ruinen missen, die das Bild unserer



Schloß Hohenbrunn bei St. Florian

heimatlichen Landschaft in seinem Wesen bestimmen. In diese Kerbe des neuen Begreifens und Fühlens muß der Verein Denkmalpflege unermüdlich einschlagen, hier ist der Angelpunkt für seine Zukunft gegeben — und er handelt auch danach. Er wirbt, ruft und fordert: Helft den alten Kunstschatzen, damit die Heimat erhalten bleibe.

Von den Vorschlägen Alois Riegls wurde aber im abgelaufenen Jahr auch ein sehr praktischer aufgenommen und verwirklicht. Riegl legte 1903 den Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes schriftlich nieder. Neben dem Staatsdenkmalamt und den Landesdenkmalämtern sah er Landesdenkmalkommissionen vor, also den Behörden sollten nach seinen Plänen beratende Ausschüsse zur Seite stehen. Leider wurde dieser wertvolle Gedanke bei der endgültigen Fassung des Gesetzes zwei Dezennien später aufgegeben, obwohl sein Nutzen für jedermann einleuchtend sein mußte. Die Behördenarbeit wäre damit von Anfang an auf eine wesentlich breitere Grundlage gestellt worden. Der Verein Denkmalpflege in Oberösterreich zog nun nach einer Eingabe von Oberarchivrat Dr. Erich Trinks diesen alten Entwurf hervor, prüfte ihn und unterbreitete der o. ö. Landesregierung einen entsprechenden Vorschlag. Das Ergebnis dieser Beratungen hat die Vereinsarbeit auf eine völlig neue Ebene gehoben.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß die o. ö. Landesregierung jährlich Geldhilfen für denkmal-

pflegerische Aufgaben verteilt. Der Vorgang der damit zusammenhängenden Beschlußfassung ist nun folgender: Der Landeskonservator schlägt dem Vereinsvorstand in seinen Sitzungen dringende Denkmalpflegeaktionen und die dazu nötigen Wege der Finanzierung vor. Dieser prüft die Vorschläge und stellt nach ihnen in Abänderung oder Bestätigung die Subventionsanträge an die o. ö. Landesregierung.

Dem Verein ist damit ein hohes Maß von Verantwortung aufgebürdet worden, für die Sache der Denkmalpflege im Lande bedeutet aber dieser neue Schritt einen starken Gewinn. Da im Vereinsvorstand alle Kulturinstitute des Landes vertreten sind, können die Forderungen der Denkmalpflege von nun an mit größerem Nachdruck vertreten werden. Schon im Vorjahr zog das Stift Lambach einen unmittelbaren Nutzen daraus, als ihm für den Wiederaufbau seiner Kalvarienbergkirche eine namhafte Geldhilfe gewährt wurde. Heuer ist der stolzeste Erfolg auf diesem Gebiete die Gewinnung einer zusätzlichen Landes-subvention von S 15.000.— für die Wiedereinsetzung der gotischen Glasfenster in der Stadtpfarrkirche zu Wels. Gänzlich auf das Konto des Vereines ist die Inangriffnahme einer endgültigen Restaurierung der drei gotischen Flügelaltäre in Waldburg bei Freistadt zu buchen. Für Schloß Hohenbrunn bei St. Florian, einen Prandtauerbau, wurden wichtige Vorarbeiten einer künftigen Restaurierung geleistet. Ein Sorgenkind der Denkmalpflege seit 1913 wurde damit unter

die öffentliche Betreuung genommen, wobei allerdings zu betonen ist, daß die Initiative beim Stift St. Florian lag, dem für diese kulturelle Tat vom Lande nicht genug gedankt werden kann. In vielen Fällen bemühte sich der Verein erfolgreich, eine Teilung von Kosten zwischen Besitzern, Gemeinden und Land zu erreichen, so in Steyr, Perg und St. Wolfgang. Mit diesen Angaben sind nur die wichtigsten Arbeiten festgehalten. Das Arbeitsjahr 1949 war für den Verein Denkmalpflege wirklich ein reiches.

Daneben wurde die mühselige Kleinarbeit des Sammelns von Spenden und Mitgliedsbeiträgen fortgesetzt. Aus den gewonnenen Beträgen konnten kleinere vereinseigene Geldhilfen gewährt werden, wobei die Verteilung nach dem alten Grundsatz vorgenommen wurde, einsamen und verarmten Kunstobjekten zu helfen. Eine Gesamtübersicht der geldlichen Leistungen seit der Gründung des Vereines ist vertretbar, um den neuen Mitgliedern ebenfalls Rechenschaft über die Verwendung der Vereingelder zu geben.

1. Vereinsjahr 1947

| | | |
|--|---|-----------|
| Bruckner-Orgel St. Florian | S | 1000.— |
| Flügelaltar in Gampern, Vergasung | S | 2000.— |
| Chorgestühl im alten Dom Linz, Vergasung | S | 4000.— |
| Filialkirche St. Blasien bei Bad Hall, Schindeldach | S | 3000.— |
| Spendenaktion St. Martinsbaustein 1947/48 | S | 40.426.42 |

2. Vereinsjahr 1948

| | | |
|--|---|--------|
| Gramastetten, Haus des Matthias Füederer, Erhaltung der barocken Giebelform | S | 300.— |
| Tafelbild „Beweinung Christi“ (1517) aus Oberhofen | S | 600.— |
| Gotische Tafelbilder der Pfarrkirche Gaspoltshofen | S | 500.— |
| Freistadt, Neueindeckung des Scheibling- turmes | S | 2000.— |

3. Vereinsjahr 1949

| | | |
|---|---|--------|
| Flößertaverne in Kastenreith, Schindeldach | S | 4500.— |
| Filzmooserkapelle bei Vorderstoder, Schin- deldach | | 500.— |
| St. Annakapelle in Parz bei Grieskirchen, Schindeldach | S | 2000.— |
| Gotische Tafelbilder in Goisern | S | 800.— |
| Leonding, Michaelsstatue | S | 500.— |
| Spital am Pyhrn (vorläufiges Ergebnis der Spendenaktion) | S | 7000.— |

Besonders schwierige Aufgaben für das nächste Jahr sind: Klosterkirche Baumgartenberg, Filialkirche Gebertsham, Schloß Zell an der Pram. Wie im Vorjahr und im heurigen Jahr werden alle Kreise zusammenstehen müssen, um in der Behebung verheerender Schäden an den Kunstschätzen des Landes einen kleinen Schritt vorwärts zu kommen.

Dr. Otto Wutzel

Denkmalschutz — Denkmalpflege

Von Zahllosen gescholten, von Vielen aber nachdrücklich gefordert, stehen Denkmalschutz und Denkmalpflege Tag für Tag vor mannigfaltigen Einzelfällen im harten Widerstreit der Meinungen. Warum ereifern sich denn die Einen, wenn wieder ein altes, von Verständigen stets beachtetes Haus nach jahrelanger Verwahrlosung dem Abbruch verfällt? Weil sie sich dessen bewußt sind, daß jedes aus früheren Zeiten auf uns gekommene Werk formender Menschenhand als Geschichtsbeleg schutzwürdig, als Schicksalsgefährte des Wohles und Wehes früherer Geschlechter ehrwürdig und als Niederschlag eines gestaltenden Einfalles, reifen Könnens und redlichen Strebens der ausführenden Handwerker nacheifernswert ist. Und das Gleiche gilt von jedem alten kirchlichen und weltlichen Bauwerk, von jeder monumentalen Figurengruppe und von jedem unscheinbaren Holzkreuz, von jedem Kuppelfresko und von dem schlichtesten Hausbild.

Warum sind die Anderen aber jenen gram, die diese Werte verteidigen? Manche von ihnen, weil das behäbige Alte der rascheren, lauterer Art des Neuen nicht mehr entspricht; noch Zahlreichere, weil das Alte ihren großen, Gewinn versprechenden Planungen im Wege ist; Andere wieder, weil ihre persönlichen

Wünsche etwa bei dem Umbaue ihres Hauses durch einen erhaltenswerten Altbestand unerfüllbar werden; nicht zuletzt gar mancher Künstler, der zu einer neuen, vom alten Erbgut unbehinderten Gestaltung drängt.

Das Abwägen der Werte, die einander gegenüberstehen, wird wohl niemals zu einem einhelligen Ergebnis führen; doch können die Abweichungen in der Beurteilung vermindert, die gegensätzlichen Standpunkte einander angenähert werden. Viel Wertvolles könnte hiebei vor mutwilliger Vernichtung bewahrt und, worauf es vielleicht am meisten ankommt, der ersehnte Einklang zwischen dem Alten und dem Neuen, das organische Herauswachsen des Jungen aus dem Ererbten verwirklicht werden. Zäh, einige Menschenalter hindurch währende Aufklärungsarbeit kann diesem Ziele näherführen.

Denn wenn es gelingen sollte, die Geschäftsleute davon zu überzeugen, daß die Sucht, möglichst große Schaufenster auszubrechen und möglichst schreiende Werbeaufschriften anzubringen, im Grunde nur eine modische und sehr kostspielige, aber wohl kaum sich wirklich auszahlende Zeiterscheinung ist, daß ferner all diese Unkosten erspart werden könnten, wenn die Geschäftsinhaber einer Straße oder eines Viertels da-



Barockkirche in Spital am Pyhrn

hin übereinkämen, daß ein jeder mit dem Mindestmaß der seinem Geschäftszweige entsprechenden Schaufenstergröße sich bescheidet und daß keiner mehr den Nachbarn durch seine Ankündigung überschreit, dann wäre für die Denkmalpflege viel gewonnen. Wenn schließlich die Stammkunden dem Geschäftsinhaber klar machen würden, daß sie um nichts mehr kaufen, mag er auch noch so marktschreierisch sein Geschäft aufzäumen, ja, daß sie möglicherweise eine andere Bezugsquelle suchen würden, falls ihnen der Besuch der alten durch die Neuerungsucht verleidet würde, dann könnte manches baukünstlerisch bedeutsame Stadthaus vor schweren Eingriffen in seinen Bestand bewahrt werden. Wenn weiter, beispielsweise bei dem Aufstocken auf ein reizvolles Althaus oder bei dem Schließen der Baulücke in einer Althausflucht, der Baumeister so einsichtig wäre, die Haltung und den Rhythmus des Altbestandes, in den er etwas Neues zu setzen berufen ist, sich zu eigen zu machen, dann könnte manche Straßen- und Platzwand ihre geschlossene Wirkung bewahren.

Wenn die Straßenbauer erkennen würden, daß es wider alle guten Sitten der Heimatpflege verstößt, Fernverkehrsstraßen von Autobahnbreite mitten durch Altstadtkerne durchzulegen, und wenn die Stadtväter zu der Einsicht gebracht werden könnten, daß es sich trotz aller geldlichen und rechtlichen Schwierigkeiten, die es dabei zu meistern gilt, sehr wohl lohnt, das wertvolle Gerippe der Althäuser mit ihren Lauben-

höfen von späteren Einbauten und wertlosen Hofflügeln zu befreien und Licht und Luft durch die Höfe in die Altstadtviertel zu führen, dann blieben nicht nur den Malern dankbare Straßen- und Hofmotive und für den Fremdenverkehr wirksame Anziehungspunkte erhalten.

Wenn weiter alle Betreuer der Werke hoher Kunst, an erster Stelle stehen unter ihnen die Pfarrerherren, der öffentlichen Verantwortung sich voll bewußt wären, die es bedeutet, die größten Meisterwerke der Baukunst, der Malerei und der Bildschnitzkunst, die das Land aufzuweisen hat, wohlbehalten an spätere Geschlechter weitergeben zu sollen, dann würden die Bedachungen sämtlicher Baudenkmale sorgsam instandgehalten, dann würde das Regenwasser sachgemäß abgeleitet, die in den Mauern aufsteigende Feuchtigkeit, Moder und Holzwurm planmäßig bekämpft. Auch würde alles hintangehalten werden, was die altehrwürdige Weihe des Gotteshauses stört. Dann gäbe es keine den ruhigen Einklang des Raumes störenden Glasfenster und auch kein Vergolder dürfte sich je mehr an der Fassung von Statuen vergreifen, für deren Behandlung kaum der gewissenhafteste Restaurator gut genug ist. Dann würden die größten Sorgenkinder der Denkmalpflege, die von den Pfarrorten weit abgelegenen kleinen Filialkirchen von neuem Leben erfüllt werden; innerhalb ihrer Umfriedung würden etwa kleine Friedhöfe angelegt werden, die die Anhänglichkeit der Um-

wohner an das Kirchlein fesseln würden; Totenandachten würden weiterhin diese Bande festigen, bis die verantwortlichen Betreuer es als ihre Ehrenpflicht betrachteten, daß sie für die Erhaltung „ihres“ Gotteshauses Sorge tragen.

Wenn weiter die gesamte Lehrerschaft den rühmlichen Vorbildern, die sie in ihren Reihen aufzuweisen hat, folgen würde, dann stünde in naher Zeit jeder iändlichen Schulgemeinde eine „Heimatmappe“ zur Verfügung, in der man alle in deren Bereich vorhandenen Werke der Volkskunst wiedergegeben fände. Durch immer wieder an die Schüler gestellte Fragen, ob sich in ihrem Elternhause etwa geschnitzte Balkendecken oder Stuckzierate an den Gewölben oder ebenen Decken, bemalte Tranköpfe, Staubladen oder Stadel-tore oder andere beachtenwerte Überreste altväterischer Bauweise befinden, wäre bald der Hauptbestand des verborgenen bäuerlichen Kunstgutes erkundet. Würden weiter alle diese Werke der Volkskunst gezeichnet, abgemalt oder, wenn es nicht anders ginge, in Lichtbildern festgehalten werden, so käme zusammen mit den entsprechenden Wiedergaben der leichter auffindbaren Flurdenkmale fast überall eine ansehnliche Sammlung zusammen, die, aus besonderen Anlässen zur Schau gestellt, einen weitgehenden Schutz der Werke selbst bewirken würde.

Ein noch viel wirksamerer Schutz kann durch die Schule den Überresten aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit zuteil werden. Bodenfunde werden bereits

seit langem durch Schüler den zuständigen Sammlungen zugeführt; zu vertiefen ist jedoch die unbedingte Scheu, ein Bodendenkmal, mag der Reiz, zu wissen, was es birgt, noch so groß sein, ohne fachmännische Leitung durch eine Grabung zu untersuchen. Am wirkungsvollsten wird die Neugier gerade der begeisterten Liebhaber der Altertumsforschung durch Berichte über wissenschaftliche Untersuchungen solcher ehrwürdigen Bodendenkmale zu zähmen sein. Denn aus solchen geht wohl am deutlichsten hervor, welch umfassendes Fachwissen und welch große Erfahrung erforderlich sind, um zu verhüten, daß durch das Ausgraben von unerforschten Bodendenkmalen ein unwiederbringlicher Schaden angerichtet werde.

Es scheint in erster Linie die Aufgabe höherer Schulen in den Städten zu sein, den Heranwachsenden die Augen für die Bedeutung der Kunstschöpfungen aus alter und neuer Zeit von den eindrucksvollsten bis zu den unscheinbarsten zu öffnen. Lange Zeit ist bei solchen Lehrgängen die Aufmerksamkeit fast ausschließlich der an Hauptwerken klar erkennbaren stilgeschichtlichen Entwicklung zugewendet gewesen. Allenfalls fand die gesellschaftsgeschichtliche Seite einige Beachtung. Die Einsicht in die grundlegenden Erfahrungssätze der Kunst, die wohl gleichfalls eine Entwicklung, jedoch eine viel trägere als die Stile durchmachen, ist fast völlig verloren gegangen. Darin dürfte der Hauptgrund für die Ablehnung alter Kunst-

werke durch die jungen, vorwärtsstrebenden Künstler liegen. Denn die fremde Wesensart einer Zeit oder eines einzelnen Künstlers kann man in ihrer Ausdruckskraft wohl aufnehmend bewundern, doch kann man an ihr nicht lernen, sich mit ihr nicht messen. Dringt man jedoch tiefer in die Werke ein, so stößt man auf eine Sphäre, auf der auch der junge Künstler mit seinen Vorfahren sich auseinandersetzen kann. Ist er bis zu ihr vorgedrungen, so wird er zu dem unbeirrbarsten Kämpfer für die Erhaltung der alten Kunstwerke werden: denn nur an ihnen kann er seine Kräfte erproben, nur sie bieten den Maßstab, der den Rang seiner eigenen Leistungen erkennen läßt.

Nicht viel anders ist es im Kleinen: so lange die „Baufibel“ als Musterbuch für all die Tore und Laden, Rauchfangköpfe und Dachfenster, die sie zu bieten pflegt, verkannt und mißbraucht wird, muß sie von allen Selbstschöpferischen verachtet werden. Erst wenn diese Beispiele für die schlichte, bodenständige Bauart nicht als übernehmbare Vorbilder angesehen werden, wandelt sich die Einstellung zu ihnen. Es ist ja in ihnen lediglich der Niederschlag eines durch allerhand äußere Gegebenheiten bedingten Formungsvorganges zu sehen, der in jedem Falle den besonderen Verhältnissen entsprechend im Sinne solcher Beispiele neu entwickelt werden muß; erst dann werden all die unscheinbaren Einzelformen als ein keineswegs unwesentlicher Teil unseres Kulturbesitzes gewertet.

Solange wir noch weit von dem Ziele entfernt sind, dem all diese Anstrengungen zustreben, muß das Gesetz mutwillige Schädigungen hintanzuhalten trachten, die unseren Besitzstand an Werken der Kunst und der Kultur bedrohen. Diese gesetzlichen Bestimmungen, die auf die Erhaltung unseres kulturellen Erbes abzielen, sind wohl für manche Gebiete Landesgesetzes (insbesondere Bauordnungen) eingegliedert. In der Hauptsache umfaßt dieses Gebiet jedoch das Denkmalschutzgesetz*), das als Bundesgesetz für alle Bundesländer verbindlich ist. Die Ansicht, daß ein Gesetz, daß Güter von so allgemeiner Bedeutung betreut, ein im Gesamtstaate gültiges sein müsse, findet in gewissem Sinne gerade jetzt eine Bestätigung ihrer Richtigkeit; schickt sich doch die Kulturorganisation der Vereinten Nationen eben an, nicht nur überstaatliche Völkerverträge zum Schutze der Kunstwerke vor Kriegsgefahren abzuschließen, sondern ebenso während ruhiger Friedenszeiten für einen gleichmäßigen Schutz der Kulturgüter vorzusorgen: geht es ja nach der Ansicht der leitenden Staatsmänner nicht bloß um das Eigentum einer Nation, sondern um das der gesamten Menschheit.

Viele Regelungen des österreichischen Denkmalschutzgesetzes haben während des Vierteljahrhunderts seiner Anwendung sich als gut erwiesen. So haben die Bestimmungen, die die Zerstörung sowie jede Ver-

*) Bundesgesetz vom 25. September 1923, BGBl. Nr. 533.



Scheiblingturm in Freistadt
(Eindeckungsarbeiten)

änderung eines Kunst- oder Kulturdenkmales, das im Eigentum einer öffentlich-rechtlichen (auch kirchlichen) Körperschaft steht oder auf Grund einer ausdrücklichen Festlegung zu einem Denkmal von öffentlichem Interesse erklärt worden ist, an die Zustimmung des Bundesdenkmalamtes knüpfen, unzählige Werke vor der willkürlichen Vernichtung bewahrt. Auch die Erhaltung gar mancher Sammlung von künstlerisch oder kulturgeschichtlich wichtigen Gegenständen, die ihrer Zusammengehörigkeit wegen auf Grund einer besonderen Feststellung als eine Einheit erkannt worden sind, ist diesem Gesetze zu danken. Nicht minder wohlthätig haben sich die Bestimmungen über die Durchforschung von Bodendenkmalen und über das Fundwesen bewährt.

Doch zeigen sich bei der Handhabung des Gesetzes bereits da und dort Stellen, die erkennen lassen, daß die Vorstellung dessen, was nach Ansicht aller hierin Maßgebenden Rechtens ist, mit dem geschriebenen Gesetze nicht mehr übereinstimmt. Andererseits läßt sich wohl feststellen, daß manche Grundsätze des Gesetzes Gemeingut geworden sind. So erscheint die Hoffnung nicht als unbegründet, daß als das Ergebnis unermüdlicher Aufklärungsarbeit und dauernder Gewöhnung durch das Gesetz die Erkenntnis dessen, was dem ererbten Kulturgut gegenüber sich ziemt, eine so verbreitete und gefestigte sein wird, daß es des Schutzes durch Gesetzesmaßnahmen wird entraten können.

Dr. Erwin Hainisch (Wien)

Der Kasten in Kastenreith

Im oberösterreichischen Ennstal ist der Kasten am Zusammenfluß von Enns und Gallenz das würdigste Profandenkmal. Seine historische Tradition ist derart bedeutend, daß der Denkmalschutz dieses Gebäude unbedingt pflegen und erhalten muß. Der Verein Denkmalpflege in Oberösterreich machte 1949 mit einer Subvention von S 4500.— den Anfang. In den kommenden Jahren wird aber noch manche andere Hilfsaktion nötig sein. Der Naturschutzbeauftragte für Oberösterreich, Studienrat Professor Dr. Heinrich Seidl, Steyr, darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, der treueste Hüter dieses heimatischen Schatzes zu sein. Ihm ist ja auch die Erhaltung der drei Sommerlinden vor dem Gebäude und der „Flößerlinde“ am Gallenzbach zu danken, die unter Naturschutz stehen und mit dem Kasten gemeinsam das besonders schöne Landschaftsbild dieses Talwinkels formen.

Der Verein Denkmalpflege
in Oberösterreich

Die steirische Enns erreicht die oberösterreichische Landesgrenze bei Altenmarkt. Wenn wir den

Fluß, dem alten Eisenweg nachgehend, auf seinem süd-nördlich gerichteten Lauf durch die Kalkvorpalpen verfolgen, gelangen wir bei der „Freithofbrücke“ von Kastenreith zu einer scharfen Linkskrümmung, zu einer „Reit“, wo die Enns die sogenannten „Weyerer Bögen“ durchbricht. Wenige hundert Meter oberhalb davon liegt eines der schönsten und eigenartigsten alten Bauwerke des Ennstales: der Kasten. Daraus ergibt sich von selbst der Ortsname Kastenreith.

Von Altenmarkt bis Hintstein bei Großbraming durchfließt die Enns — abgesehen von den wenigen eiszeitlichen Niederterrassenresten — nur kalkalpine Schichten, darunter auch den zu den ältesten Muschelkalcken zählenden „Reiflengerkalk“, hauptsächlich aber den nördlich der Gesäuseberge vorherrschenden Hauptdolomit mit seinen charakteristischen V-Tälern. Ab Kleinreifling dringen jüngere Kalke an die Enns heran. Bei Kastenreith biegen sich die bisher dem Ennslauf ungefähr gleichlaufenden Gebirgszüge in weitem Bogen ostwärts („Weyerer Bögen“), so daß sie der von hier an mehr westlich verlaufenden Enns ganz gewaltige Hindernisse boten. Ein Beispiel dafür ist der bekannte „Flößerfreithof“ unterhalb der Ka-

stenreither Brücken, wo die Enns einen Felsriegel von hartem Hierlatzkalk auf einer Strecke von etwa 300 Meter durchnagt hat. Schäumend, wie im Gesäuse, windet sie sich durch die hellen, bizarr ausgewaschenen Kalkfelsen hindurch und für die Flößer bedarf es angespanntester Kraft und Aufmerksamkeit, um hier glatt durchzukommen. Mancher Nauführer wird aufgeatmet haben, wenn sein Fahrzeug in die beruhigten Wasser der nun folgenden großen Talweitung gleiten und er am Langholzaufzug bei Küplern anlegen konnte. Bei Hochwasser sind aber auch die stilleren Flußteile von brausenden, gelbbraunen Fluten erfüllt und nagen wild am überhängenden Konglomeratufer der Prallstelle gleich unterhalb des Flößerfreithofes. Hausgroße, niedergebrosene Felskonsolen säumen dort den Fluß, während am gegenüberliegenden Ufer ein flach ausgeschliffener Seitenkolk hart an der Fahrstraße nach Küplern von der schürfenden Gewalt der eiszeitlichen Enns zeugt.

Die Ennsloßfahrt ist heute nur mehr auf die Strecke Großreifling — Küplern beschränkt; aber auch dem ist ein baldiges Ende gesetzt durch die geplante ununterbrochene Staustufenreihe, die den schmerzlichen Verlust des herrlichen Wildwassers der Enns mit sich bringen wird. Es ist wohl durch die Zusammenarbeit der Ennskraftwerke mit dem Naturschutz zu erwarten, daß hier möglichst naturnahe Lösungen in der Ufergestaltung gefunden werden und durch die „biologische Uferfestigung“ mit bodenstän-

digem Pflanzenwuchs dem Ennstal eine einigermaßen anheimelnde Note wiedergeschenkt wird.

Durch den Aufstau des vor der Vollendung stehenden Großkraftwerkes 3 Kilometer unterhalb Großraming wird die interessante Felsenge des Flößerfreithofes nicht wesentlich berührt werden. Wenn jedoch, wie schon einmal geplant, das Stauwerk in die obere Felsenge des Ennsdurchbruches gegenüber der Station Großraming eingebaut worden wäre, dann würde der Flößerfreithof vollständig überflutet, der Gaßlenzbach bis weit gegen Weyer zurückgestaut worden sein und die berühmte alte Flößerlinde sowie der Kasten wären verloren gewesen. Die derzeitige Stauanordnung ist allerdings nur um den Preis einer Schädigung eines bedeutenden geologischen Naturdenkmals möglich, denn der Großraminger Rückstau wird die Steilfelsen des über 20 Meter hohen „Ennsdurchbruches“ bis über die halbe Höhe überfluten. Auch die schöne alte „Aschacher Tavern“ muß abgetragen werden, denn sie käme in die große Ennslagune zu liegen, die von der neuen Steinbogenbrücke über die Ascha bis zum Zusammenfluß des Pechgrabenbaches mit dem Neustifterbach reichen wird. Natürlich müssen auch die originellen Höhlenwohnungen verschwinden, die in und unterhalb Großraming in die tiefen Auswaschungen der zum Teil überhängenden Konglomeratuferfelsen eingebaut sind und aus denen man die Bewohner trotz der Aussicht auf trockene, lichte Behausung nur mit Mühe aussiedeln konnte.



Der Kasten in Weyer an der Enns
Über den Fenstern des Erdgeschosses Fresko der Ennsschiffahrt

Bei derart großen Veränderungen erscheint es umso wertvoller, ein so einzigartiges und der Landschaft mit höchstem Stilgefühl eingepaßtes Bauwerk wie den Kastenreither Kasten dauernd der Heimat zu erhalten. Von jeder Seite her gesehen, bietet er einen reizvollen Anblick, den schönsten wohl von der Niederterrassenkante der gegenüberliegenden Bahnstation.

Schon im 14. Jahrhundert ist das Hauptgebäude des Kastens an der Eisenstraße erbaut worden, um als Lagerhaus, als „Eisenkasten“ für das vom Erzberg kommende Roheisen und auch als Gaststätte für die Verfrächter zu dienen. Daher der Name „Kasten-tafern.“

Trotz der verwickelten Anlage seines Baues macht der Kasten einen durchaus harmonischen Eindruck. Wo die Eisenstraße, von Kleinreifling kommend, bis wenige Meter über Normalwasserstand an die Enns herantritt und der Fluß eine kleine, als Anlegeplatz („Länd“) für Flöße und Zillen bequeme Schotterbank angeschwemmt hat, blickt die Hauptfront des Kastens gegen Sonnenuntergang. Mit seiner Rückfront lehnt sich der Kasten gegen den Abfall der Niederterrassenflut, so daß seine Hinterfenster nur die Steilwiese sehen, die Vorderfront aber reichlich zwei Stock hoch gegen die Eisenstraße abfällt. Das schwere, einstöckige, durch ein gewaltiges, schwach abgewalntes Schindeldach beschirmte Hauptgebäude zeigt an der Süd- und Westseite je einen erkerartigen Anbau. Dem südlichen Anbau hart benachbart steht eine Art Aus-

zughäusel mit Stadel; an den westlichen Anbau schließt sich, etwas vorspringend, ein langgestrecktes Bauwerk, gleichlaufend mit Straße und Fluß. Dann folgt ein nochmaliger Vorsprung eines Holzbaues, der mit vier Steinbögen gegen die Straße abgestützt ist. So entsteht die vielfach gewinkelte Front, die aber durch die vollkommen einheitliche Abschrägung der Schindeldächer harmonisch zusammengefaßt wird. Sehr eigenartig ist der Umstand, daß eine kleine Abzweigung der Eisenstraße den westlichen Anbau durch ein Steintor unterfährt und sich erst hinter den Nebenbauten wieder mit dem unteren Straßenarm vereinigt, ein vielgewählter Ausweg, wenn Hochwasser den tiefsten Eisenstraßenteil überrinnen. Bis zu welchem Höchstmaß dies seit 400 Jahren der Fall war, melden die Hochwassermarken an der Außenkante des Steintores.

Leider ist das Fresko, das der Tavernwirt Adam Stainer 1699 über dem Erdgeschoß des Hauptgebäudes malen ließ, schon durch Alter, Brand und Schlagregen der Wetterseite bis zur Unkenntlichkeit hergenommen; doch dürfte es bald gelingen, das Bild durch die sichere Hand des bekannten Freskomalers Professor Engelbert Daringer wiedererstehen zu lassen. Nach einem alten Lichtbild des Steyrer Heimatforschers Medizinalrat Dr. R. Klunzinger stellt der obere Freskoteil den Schutzpatron der Floßleute und Schiffer, den heiligen Nikolaus dar, der segnend auf einen am linken Flußufer bergwärts ziehenden Schiffszug her-

abschaut, während gegenüber, an der Floß- und Schiffslände des Kastens, gerade eine nauwärts gerichtete Zille anlegt. Die Darstellung des Kastens läßt erkennen, wie wenig sich daran in den zweieinhalb Jahrhunderten seit seiner Erbauung geändert hat.

In der linken Freskoecke ist an der Gallenzbachmündung die mindestens dreihundertjährige „Flößerlinde“ als ganz kräftiger Baum kenntlich, ein Naturdenkmal, das auf Grund des Einvernehmens des Naturschutzes mit der Dreiherschen Forstverwaltung durch sorgfältige „Plombierung“ gerettet werden konnte. Der bei der ganzen Bevölkerung angesehene und beliebte Baum war hohl und durch Langholzfuhren schwer beschädigt worden. Alles kranke Holz wurde entfernt, die Höhlung mit bestem Baumwachs gut eingestrichen und mit gutem Beton gefüllt. Die Flößerlinde sowie die drei Hauslinden des Kastens sind in das Naturdenkmalbuch des Bezirkes Steyr eingetragen.

Das Innere des Kastens weist im Erdgeschoß durchwegs Kreuzgewölbe auf; nur im geräumigen ehemaligen Flößerschankraum ist es durch Tramdecken ersetzt. Auch die meisten oberen Räume sind gewölbt. Der Vorbau über dem Steintor ist mit altertümlichen Doppelfensterchen erhellt und durch zwei schwere Eichentüren zugänglich, die über dem Bilde des kaiserlichen Wappenadlers die Inschrift „Salva Guardia“ tragen, offenbar eine Erinnerung an eine Schutzbesetzung in kritischer Zeit.

Viele Geschlechter haben hier gehaust, gesorgt und gewerkt. Erstmals wird der Kasten 1373 erwähnt als wichtiger Verkehrspunkt auf dem Eisenwege vom Erzberg nach Steyr. Schon um 1129 war das ganze Gebiet an der Gallenz, die „Provincia Abelenzi“, auf dem Schenkungswege an das Kloster Garsten übergegangen. Dieses unterhielt im Kasten eine geräumige „Ladstätte“ für das Roheisen und andere talab verfrachtete Waren sowie eine Flößerherberge. 1485 wurde der Kasten im Kriege gegen die Ungarn vom Feinde besetzt, der ihn nach dem Friedensschluß räumte. 1489 erhielt er eine feste Schanze. 1525 trafen die aufständischen Bauern beim Kasten zusammen und versprengten eine für Steyr bestimmte Versammlung kaiserlicher Kommissäre. Als die Türken 1532 den Markt Weyer niederbrannten, dürften sie nicht versäumt haben, den nahe gelegenen Kasten zu plündern. Seit 1512 der Garstener Abt Ulrich das Erbrecht auf den Kasten einem Privaten verkauft hatte, wechselte der Bau sehr oft seine Besitzer.

Eine grundlegende Umstellung des Verkehrs im Ennstal und damit des Lebens im Kasten wurde durch die Schiffbarmachung der Enns veranlaßt, die 1533 angebahnt wurde, aber erst ab 1590 in geregelten Betrieb kam. Die Beförderung des Roheisens auf dem Floß verschlang unverhältnismäßig viel Holz und erlaubte nur eine Belastung von 60 Zentner Ware auf einem Floß, während eine Eisenzille mindestens das

Vierfache bewältigen konnte; die Zillen mußten aber von der Eisenverlagsstadt Steyr wieder zur Ladstätte nach Hieflau zurückgebracht werden und so wurde es notwendig, nicht nur die wilde Enns schiffbar zu machen, sondern auch den „Roßweg“ oder „Schiffweg“ an den Ufern anzulegen.

Furchtbare Hochwasser haben an den Grundfesten des Kastens gerüttelt, das ärgste 1781, dem übrigens das vom September 1899 nicht viel nachgegeben hat. 1619 brannte der Kasten nieder und der Verlust brachte den Besitzer in schwerste Verschuldung. Aber das Tavern- und Verladegeschäft blühte durch die Gunst der Lage trotz mancher kritischen Zeit. Einer der reichsten Kastenwirte, Sebastian

Freindl, der gleich seinem Vorgänger auch kaiserlicher Mauteinnehmer war, hatte z. B. um 1731 über elfhundert Eimer Wein im Keller liegen.

Im 17. Jahrhundert kam die Aufhebung der Mauten und im folgenden das Ende der Ennsschiffahrt. Seit der Eröffnung der Rudolfsbahn (1868) ist es um den Kasten immer stiller geworden und der heutige Besitzer hat alle Mühe, um das durch Jahre unterbrochene Wirtsgewerbe wieder in Gang zu bringen, die Innenräume zu einer guten Touristenherberge auszugestalten und — mit Unterstützung des Vereines Denkmalpflege in Oberösterreich — die Schindelbedachung und das Fresko zu erneuern.

Dr. Heinrich Seidl (Steyr)